

Wachsende Ringe der Einheit: Johannes 17, 1-26

1 Dies sagte Jesus. Und er erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. 2 Denn du hast ihm Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. 3 Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast. 4 Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast. 5 Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war. 6 Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben, und sie haben an deinem Wort festgehalten. 7 Sie haben jetzt erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. 8 Denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen und sie haben sie angenommen. Sie haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie sind zu dem Glauben gekommen, dass du mich gesandt hast. 9 Für sie bitte ich; nicht für die Welt bitte ich, sondern für alle, die du mir gegeben hast; denn sie gehören dir. 10 Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. 11 Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. 12 Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt. 13 Aber jetzt gehe ich zu dir. Doch dies rede ich noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben. 14 Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. 15 Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. 16 Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. 17 Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. 18 Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. 19 Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. 20 Aber ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. 21 Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. 22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, 23 ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich. 24 Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt. 25 Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast. 26 Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin.

Die Mundart-Übersetzung von Josua Boesch ist an manchen Stellen wirklich überraschend. Wenn man die Zürcher Bibel oder sonst eine der klassischen Übersetzungen aufschlägt, dann kommen in unserer Lesung die Worte „Herrlichkeit“ und „verherrlichen“ ziemlich oft vor (insgesamt sieben Mal). Josua Boesch übersetzt dieses Leitwort an den meisten Stellen anders, nämlich mit „Transparenz“ und „transparent machen“. Also „Durchsichtigkeit“ bzw. „durchsichtig machen“. Gemeint ist die Durchsichtigkeit für Gott oder präziser noch für das göttliche Licht, denn das meint das griechische Wort *Doxa*: den göttlichen Schein, den Glanz der Ewigkeit.

„Ich habe dich auf der Erde verherrlicht“, heisst es in Vers 4 in den klassischen Übersetzungen. „Ich ha dich transparänt gmacht uf der eerde mit mim läbe“, übersetzt Josua Boesch. Das ist zwar keine wörtliche Übersetzung, doch sie hilft zu verstehen, was mit dieser „Verherrlichung“ eigentlich gemeint ist. Sie beschreibt das zentrale Ereignis, die gesamte Trift, die das Johannesevangelium durchzieht. Sie ist zusammengefasst im Prolog, im 1. Kapitel, wo es heisst: „Das Wort ist Fleisch geworden“, also: Gott ist Mensch

geworden, der Himmel hat sich zur Erde geneigt, und das Licht leuchtet in der Finsternis. Diese Inkarnation, die Mensch- und Materiewerdung Gottes, das ist die Grundbewegung, die uns seit dem 1. Advent begleitet. Im Leben von Jesus Christus wird Gott transparent für uns Söhne und Töchter der Erde.

Zu unserem menschlichen Dasein gehört, dass es begrenzt ist. Das Bewusstsein ist begrenzt, der Leib ist begrenzt und die Frist, die wir zu leben haben, ist auch begrenzt. Wenn Gott sich also wirklich in unsere Niederungen hinein begeben will, um uns hier unten nicht allein zu lassen, wenn er radikal und total solidarisch mit uns werden will, dann gibt es nur einen Weg: den Abstieg in die Begrenztheit selber unter die Füße zu nehmen. Diese Bewegung – das ist das Zentrum des christlichen Glaubens – hat Gott in Jesus Christus vollzogen.

Nun können wir Nachgeborenen natürlich sagen: Schön für die damaligen Zeitgenossen, doch für uns, zweitausend Jahre später, hat das keine Bedeutung. Eben weil menschliches Leben begrenzt ist, profitieren wir nicht von jener göttlichen Episode auf unserem Planeten vor langer Zeit. Was vorüber ist, ist vorüber. Doch mit dieser Auskunft sollte man sich nicht zufrieden geben. Die Menschwerdung Gottes ist ja ein paradoxes Geschehen. Coincidentia oppositorum hat man dem in der Alten Kirche gesagt: Zusammenfallen der Gegensätze. Was nicht zusammengehört, wird eins in geheimnisvollem Geschehen, eben: Himmel und Erde, Gott und Mensch und auch: Zeit und Ewigkeit.

Dieses einmalige Geschehen der Menschwerdung Gottes ist mit der Himmelfahrt Christi nicht zuende. Was vorüber ist, ist nicht vorüber. Der Weg Gottes mit uns geht weiter, immer weiter, bis zum heutigen Tag. Die Frage ist: wie? Darauf hat die christliche Tradition verschiedene Antworten gegeben.

Man könnte zum Beispiel sagen, dass die Kirche die Kontinuität von der Zeit Christi bis heute gewährleistet mit ihren Ämtern, ihren Dogmen, ihren Sakramenten und ihren Anweisungen für ein rechtes Leben. Wenn wir hier in unserer Gemeinde jeweils das Abendmahl feiern, dann tun wir das in der Gewissheit, dass Jesus Christus selber in dieser Feier in uns und unter uns gegenwärtig, präsent ist. Doch Johannes ist der einzige Evangelist, der nichts vom Abendmahl erzählt. An Stelle des Abendmahls steht dieses grosse Gebet in Kapitel 17, unsere heutige Lesung. Wenn man genau hinhört, sind die Anspielungen deutlich: In unserer Lesung sagt Jesus: „Ich ha mich FÜR sii hiigee bis zum letschte.“ Das erinnert an die Einsetzungsworte des Abendmahls: „Das ist mein Leib, der FÜR euch hingegeben wird“, „das ist mein Blut, das FÜR euch vergossen wird“.

Johannes ist der geistigste der Evangelisten. Die Institution Kirche interessiert ihn nicht. Besondere Ämter haben keine Bedeutung. Die Sakramente – Abendmahl und Taufe – spielen für ihn keine Rolle. Was wirklich relevant ist, das ist dieses Gebet, die FÜR-Bitte Christi FÜR uns. Und in diese Fürbitte sind wir Nachgeborenen ausdrücklich mit eingeschlossen. In Vers 20 unserer Lesung sagt Jesus Christus: „Ich bitte nöd für sii eläi (also die Jünger und Jüngerinnen, die beim Gebet anwesend sind), ich bitten au für die, won a miich glaubed uf ihres woort hii.“ Die Fürbitte dehnt sich aus über alle Generationen hinweg. Sie gilt auch uns.

Versuchen wir zu erfassen, worum Jesus in seinem Gebet eigentlich bittet. Ich möchte dabei von Vers 11 ausgehen. Dort sagt Jesus: „Ich bi scho nūmen i de wält, sii schoo, und ich chume jetz zu diir. So behüet si duu i diner nööchi, Vatter, die wo d mer ggee häsch, dass sie äis sind grad wie miir.“

Das ist also die Ausgangslage: Jesus geht weg, er kehrt zurück zu Gott. Seine Jünger und Jüngerinnen bleiben zurück. Ihre Situation ist fortan dieselbe wie die unsere: Sie müssen ohne die leibliche Gegenwart ihres Meisters ihren Weg selber suchen, finden und gehen. Für Johannes ist das kein bedauerlicher Zustand, im Gegenteil: Der vierte Evangelist hält

nichts von Äusserlichem. Das gilt für Sakramente und Institutionen. Das gilt sogar für den Menschen Jesus von Nazareth. „Es ist gut für euch, dass ich weggehe“, sagt dieser selber einmal. Erst wenn dieser äussere Meister, der Guru, wenn man so will, weggegangen ist, entdecken wir die Wahrheit und verstehen die Botschaft von Jesus wirklich.

Es ist zunächst die Botschaft von der Nähe Gottes. Sie hört nicht auf mit dem Weggang von Jesus. Was durch ihn in die Welt gekommen ist, das gilt für alle Zeiten: Wir sind „behütet in Gottes Nähe“, wir sind geborgen, geliebt und gesegnet in Gott. Er ist hinabgestiegen bis in den Mutterschoß, bis in den Tod und sogar bis in die Hölle. Es gibt keinen Bereich, der aus der göttlichen Wirklichkeit herausfällt.

Doch jetzt, im Weggehen, sagt Jesus noch mehr: „Ich säge daas, das mini ganzi fröid in ine bliibt. Ich ha ne diini loogik praacht, drumm sind s der wält esoo verhasst. Si lönd jetz nümen über sich verfüege, so wenig wien iich über mich verfüege laa. Ich bitte nöd, dass du si weggnemsch vo de wält, nu dass du sii behüetisch vor em bööse. I dere wält hät niemer mee es rächt uf sii, so wenig öpper äis uf miich hät.“

So heisst es in den Versen 13-16 unserer Lesung, wiederum in der Übersetzung von Josua Boesch, die auch hier nicht wörtlich ist, aber gerade so manches verständlicher macht.

„Ich ha ne diini loogik praacht“: In den klassischen Übersetzungen steht: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben.“ „Wort“ ist griechisch „Logos“, und damit ist das deutsche Wort Logik tatsächlich verwandt. Und jedenfalls ist der Gedanke interessant, dass es eine göttliche Logik gibt, die anders funktioniert als die Logik der Welt. Es ist eine Logik, die uns frei macht aus den Sachzwängen, die über einen verfügen. Aus Sachzwängen, die scheinbar ein Recht haben auf unsere Lebendigkeit und Selbstbestimmung, unsere Kraft und Schönheit. Es gibt Tausende solcher Sachzwänge, im privaten ebenso wie im beruflichen, im politischen ebenso wie im wirtschaftlichen und im religiösen Bereich. Allen diesen Sachzwängen stellt Johannes die göttliche Logik entgegen, die uns Jesus Christus gebracht hat.

Was diese göttliche Logik beinhaltet, das kommt für mein Erleben auf eine sehr eindeutige Weise zum Ausdruck am Schluss der berühmten Ansprache, die der Pfarrer und Bürgerrechtler Martin Luther King am 28. August 1963 anlässlich des Marsches nach Washington für Arbeitsplätze und Freiheit gehalten hat. Dort heisst es:

„Wenn wir die Freiheit ertönen lassen, wenn wir sie in jedem Dorf, in jedem Staat, in jeder Stadt ertönen lassen, werden wir den Tag rascher herbeiführen, an dem alle Kinder Gottes, schwarze und weiße Menschen, Juden und Nichtjuden, Protestanten und Katholiken einander die Hände reichen und mit den Worten des alten Negro-Spiritual singen werden: 'Endlich frei! Endlich frei! Dankt Gott dem Allmächtigen, wir sind endlich frei!'“

Diese Freiheit, von der Martin Luther King hier spricht, hat ihren Ursprung in Gott. Es gibt eine Dimension, in der diese Freiheit IST, und zwar unabhängig von den Umständen. Und diese Dimension ist erfahrbar und realisierbar, mitten in den Umständen drin, und zwar so, dass sie sich auswirkt. Martin Luther King ist für mich einer der wichtigsten Zeugen, dass dem so ist, auch wenn ich selber davon nur eine ansatzweise Ahnung habe. Er selber beschreibt, wie er als 27-Jähriger Morddrohungen ausgesetzt war und an einem bestimmten Punkt in seiner Verzweiflung über dem Küchentisch gebeugt zu beten anfang: „Herr, ich stehe für das, was ich für richtig halte. Ich bin am Ende meiner Kräfte. Ich habe nichts mehr übrig. Ich bin bis zum Punkt gekommen, wo ich es nicht mehr ertragen kann.“

Dann geschah dort, am Küchentisch in Montgomery, etwas Erstaunliches: „Es schien in diesem Augenblick“, berichtet er später, „dass ich eine innere Stimme hören konnte, die sagte: Martin, steh auf für Recht! Steh auf für Gerechtigkeit! Steh auf für Wahrheit! Und siehe, ich will bei dir sein, bis zum Ende der Welt. Ich hörte die Stimme Jesu, die mir

auftrag weiter zu kämpfen... Fast plötzlich verliessen mich meine Ängste. Meine Ungewissheit verschwand. Ich war bereit, allem ins Auge zu sehen."

Die göttliche Logik, die göttliche Freiheit hatte sich durchgesetzt gegen die Ängste, die Zweifel, die Skrupel dieser Welt. Es gibt sie, diese andere Logik, diese andere Freiheit, auch für uns. Und es gibt auch die andere Freude. Auch sie speist sich aus derselben Quelle, aus Gott. Von dieser Freude spricht Jesus Christus in unserer Lesung: „Mini ganzi freud söl in ine bliibe“. Auch diese Freude, diese Heiterkeit ist unabhängig von den Umständen. Offenbar kann sie sogar in einem Umfeld von Hass wirksam sein, denn davon spricht Jesus im nächsten Vers: „Drumm sind s der wält esoo verhasst.“

Diese Freude und diese Freiheit speisen sich aus der Verbindung, aus der Einheit mit Gott, so wie die Rebe aus dem Weinstock Saft und Kraft bezieht. Und damit sind wir bei dem Thema angelangt, auf dem in diesem letzten Gebet von Jesus Christus alles Gewicht liegt: der Einheit, der Einswerdung. Es sind wachsende Ringe der Einheit, die sich im Verlauf der Lesung ausbreiten. Die Einheit des Sohnes mit dem Vater, die Einheit der Jüngerinnen und Jünger, die beim Gebet anwesend sind, untereinander, mit Christus, mit Gott. Die Einheit mit allen Christinnen und Christen der Zukunft. Und schliesslich, wenn sie diese Einheit sieht, kommt auch die Welt zum Glauben.

Josua Boesch, der Pfarrer und Künstler, der die zürichdeutsche Übersetzung verfasst hat, in der wir die heutige Lesung gehört haben, und der heute im hohen Alter im Diakoniewerk Neumünster lebt, hat viele Jahre seines Lebens mit der Gestalt des Judas gerungen, die im Gebet auch genannt wird. Dann, irgendwann, war für Josua die Zeit da, wo er eine Ikone schuf mit dem Namen: „Die Auferstehung des Judas.“ In seinen Tagebüchern beschreibt er ein Kapitell in der Kathedrale von Vézelay: Es zeigt den Auferstandenen, der seinen toten Freund Judas aus der Hölle trägt.

Ob es einst so weit kommt, weiss Gott allein. Es liegt in seiner Macht und Möglichkeit. Uns selber steht die Aufgabe zu, in der Einheit, aus der Einheit und für die Einheit dazusein, so lange wir leben und so gut wir können.

Dann „werden wir den Tag rascher herbeiführen, an dem alle Kinder Gottes, schwarze und weiße Menschen, Juden und Nichtjuden, Protestanten und Katholiken einander die Hände reichen und mit den Worten des alten Negro-Spiritual singen werden: 'Endlich frei! Endlich frei! Dankt Gott dem Allmächtigen, wir sind endlich frei!'“

Sonntag, 20. Mai 2007
Andreas Fischer